



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das erste Amtsjahr des neuen Pfarrers : (aus Süddeutschland)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

oder seine Küche auf diese Weise dekorirte, so würden wir sagen: Der Mann hat Geschmack.“ Und in derselben Nummer steht folgende „Anfrage“: „Behufs einer neu einzurichtenden Küche bittet man um den Namen des Maurers, der den großen Leipziger Konzertsaal angestrichen hat“.*) Hierauf bezieht sich Schumanns Bemerkung über den Küchenwitz.

Leipzig

G. W.



Das erste Amtsjahr des neuen Pfarrers

(Aus Süddeutschland)



ute ist großer Festtag im Dorfe: der Tag des Einzugs für den neuen Pfarrer ist da. Der Vorgänger ist vor mehreren Monaten verstorben, die Stelle inzwischen von einem Nachbarggeistlichen verwaltet worden. Die Gemeinde, der das Wiederbesetzungsrecht zusteht, hat einstimmig — wie der Neugewählte nicht ohne Stolz seiner Braut erzählt — den Nachfolger erkoren. Sie wünscht sein baldiges Kommen.

Daher wird die Hochzeit des jungen pfarrherrlichen Paares beschleunigt, und schon nach wenigen Tagen fährt es der neuen Heimat entgegen.

Die Sonne macht ihr freundlichstes Gesicht. Was Wunder, daß heute nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft im rosigsten Lichte erscheint! Am Pfarrhause begrüßt der Kirchenvorstand mit einigen herzlichen Worten die Ankömmlinge. Unter Leitung des Lehrers zieht die Schuljugend auf und singt ein geistliches Lied. Der Lehrer hält eine kurze Ansprache, die mit warmen Worten erwidert wird. Abends „läßt es sich das (!) Ortsverein nicht nehmen,“ auch seinerseits durch ein musikalisches Ständchen seiner Freude über die Neubesetzung der Pfarrei einen hörbaren Ausdruck zu geben. Dem Pfarrer ist von „wohlmeinender Seite“ zu verstehen gegeben worden, daß man für diese Aufmerksamkeit „Freibier“ erwarte. Dies wird denn auch im Vereinslokale gespendet. Der Pfarrer geht selbst auf ein Ständchen hin und findet eine sehr zuvorkommende Aufnahme. Ganz glücklich kehrt er heim, er dünkt sich fast wie im Traume. Hier, das fühlt er schon jetzt, ist ihm das Los aufs lieblichste gefallen. Er kann die zurückhaltenden Äußerungen seines Amtsvorgängers, die fast wie versteckte Seufzer und Warnungen lauteten, nicht verstehen. Er fühlt eine Armee — wenn auch nicht in der Faust, so doch im Herzen. Siegesgewiß will er die sicherlich nur kleine Schar von Widersachern und Hindernissen seines Wirkens bald beseitigen. Hat er sich doch vorher während eines kurzen Vikariats gut mit der frühern Gemeinde verstanden, hat guten Kirchenbesuch gehabt, freundlichen Verkehr und zuweilen auch ein reelles Zeugnis für seine Beliebtheit obendrein. Da sieht ers natürlich schon jetzt klar vor Augen, daß der ältere Vorgänger doch jedenfalls ein Grillenfänger gewesen und den Leuten nicht in der rechten Weise entgegengekommen ist.

*) Vergl. auch die Mitteilungen bei Dörffel, a. a. D. S. 76.

Aber schon der nächste Morgen bringt ihm eine kleine Abkühlung, als die stattliche Zahl von Vitem bekannt wird, die die fröhliche Gesellschaft des letzten Abends „auf sein Wohl“ bezwungen hat. Schweigend zahlt er dem freundlichen Gastwirte die harten Thaler auf den Tisch. Doch was schadet das schließlich? Er tröstet sich: „Die Stelle gehört ja zu den bessern im Lande.“ Und zu Anfange darf man sich ja nicht lumpen lassen! Trotz alledem bleibt eine unangenehme Erinnerung zurück, die von Enttäuschung und Beschämung nicht frei ist.

Doch bringen die nächsten Tage bis zum Sonntage der Einführung neben der mancherlei Unruhe im Hause, die das unvermeidliche Zurüfsten, Kuchenbacken u. s. w. im Gefolge hat, nur Gutes. Schmunzelnd erscheint der Metzger mit seiner schweren Last Fleisch; schmunzelnd streicht er sein Geld ein und weiß durch seine Dankesworte durchblicken zu lassen, wie die frühere Pfarrersfamilie ihm doch gar zu wenig zu verdienen gegeben habe. Auch an Lobsprüchen für den Gatten der geschäftigen jungen Frau Pfarrerin fehlt's dabei nicht. Der junge Pfarrer sei — das hätten alle Leute sogleich gemerkt — denn doch ein ganz anderer Mann als der alte Herr von ehedem u. dergl. m. Ähnliches wissen auch die Nachbarinnen zu rühmen, die im übrigen recht fleißig im Pfarrhause vorsprechen, auch unaufgefordert ihre guten Rat schläge geben, die Einrichtung der Wohnung und die festlichen Speisen besichtigen und prüfen. Außerordentlich teilnehmend erkundigen sie sich noch überdies bei der offenerzigen jungen Frau nach allerlei, selbst nach Dingen, die, nach deren Meinung, sie eigentlich nichts angehen. Dabei berichten sie allerlei Neuigkeiten aus dem Dorfe, warnen vor diesem und vor jener.

So kommt denn der Sonntag der Einführung. Es erscheint der Dekan, eine ehrwürdige Greisengestalt, mit seinen zwei Assistenten, zugleich mit ihnen die Kirchenvorstände aus dem Dorfe und den eingepfarrten Ortschaften und die lange Schar der Vertreter der Kirchengemeinde. Ein näheres Bekanntwerden mit den geistlichen Kollegen außer durch die allgemeinsten Höflichkeitsbezeugungen ist vor der Hand unmöglich. In feierlichem Zuge geht's zur Kirche. Die erste Predigt im neuen Amte wird von dem jungen Seelsorger mit Zagen, aber mit freudigem Vertrauen auf Gottes Hilfe gehalten, die drei ältern Kollegen reden nach ihm aus langjähriger Erfahrung heraus zu seinem Herzen. Fast will es scheinen, als ob auch durch ihre wohlgemeinten Worte ein ernsterer Ton der Warnung vor zu großen Erwartungen klinge. Nach dem Gottesdienste ist allgemeiner Schmaus im Pfarrhause. So will es die alte Anfitte, statt daß die Gemeinde ihrem neuen Hirten das Mahl zurichtete, wie es schöner Brauch anderwärts ist, z. B. im Rheinlande. Heute fehlt keins der Mitglieder der zwei Gemeindeorgane von hier und von auswärts, auch sonst sind noch einige Ortsgenossen geladen, die sich dem jungen Paare beim Einzuge gefällig erwiesen haben. Auch jetzt ist abermals ein Bekanntwerden mit den drei Kollegen unmöglich. Die häuerlichen Gäste weichen und wanken nicht, ihre Augen und Ohren stehen weit offen. Endlich ist auch der Schmaus überstanden. Abermals — diesmal schon mit etwas weniger Gleichmut — muß eine lange Rechnung bezahlt werden. Doch auch hier hilft der Humor über die trübere Stimmung hinweg: „Die Stelle gehört ja zu den bessern im Lande!“ Auch giebt's wieder allerlei im Hause und Amte zu ordnen und zu erledigen, sodas der unwillkürliche Gedanke, es sei den Leuten auch wohl mehr ums Essen und Trinken als um den neuen Pfarrer zu thun gewesen, zurücktritt.

Während der nächsten Tage bildet aber dieses Mahl den Hauptgesprächsstoff für das ganze Dorf einschließlich der Nachbarschaft. Dem einen ist's zu fein hergegangen, der andre ist nicht oft genug genötigt worden, der dritte hat sich die

Zahl der Gläser Wein gemerkt, die die vier Pfarrer getrunken haben. Doch schließlich heißt's auch hier: „Sie könnens ja, denn die Stelle ist gut.“

So vergehen wieder Wochen und Monate. Immer bescheidener wird der Inhalt des vielgeprüften Geldbeutels. Wo bleiben nur die Einnahmen der so gut dotierten Pfarrei? Endlich, endlich rührt sich. Es wird ein Geburtschein bestellt und prompt bezahlt: eine Mark fünfzehn Pfennige!

Inzwischen ist's zum Befremden der jungen Hausfrau den Küchenvorräten ähnlich ergangen wie dem Kassenbestande des Herrn Gemahls. Mit unglaublicher Schnelligkeit schwinden Kaffee, Zucker, Reis u. s. w., die sämtlich in stattlichen Büchsen im offenen Schranke aufbewahrt werden, dahin, als ob sie sich selbst gegenseitig aufräßen. Sollten etwa unberufene Hände an diesen Schätzen teilnehmen? Unwillkürlich wird das Gebaren des dienenden Geistes, einer „warm empfohlenen“ Frau aus dem Dorfe, die mit zahlreichen Kindern gesegnet ist, mit Teilnahme beobachtet. Der Erfolg ist, daß der Schlüssel des Schrankes von nun an sich stets in der Tasche der Hausfrau befindet. Schon in den nächsten Tagen verbreitet sich im Dorfe das Gerücht, die neue Frau Pfarrerin sei gar zu „spiz.“ Brühwurm wird ihr diese interessante Neuigkeit von einer Nachbarin mit der erforderlichen sittlichen Entrüstung über die böse Welt zugetragen. Doch bleibt die Quelle in Dunkel gehüllt.

Endlich reißt dem Pfarrer der Faden der Geduld. Halb verlegen, fast als ob er ein Unrecht begehe, befragt er den Kirchenrechner, der in dienstlicher Angelegenheit bei ihm vorspricht, ob wohl Geld in der Kirchenkasse sei. Die Antwort ist wenig tröstlich. Jetzt, im Sommer, sei gerade Ebbe, aber einige Wochen nach der Heuernte werde es wohl wieder besser gehen. Dann könne ja wohl der alte Herr (der Amtsvorgänger) einen Teil seines Guthabens bekommen; auch wolle der Nachbarpfarrer für seine längere Vertretung während der Vakanz berücksichtigt sein, und den Rest des Stelleneinkommens aus der Vakanzzeit habe der Zentralkirchenfonds zu fordern. Das werde sich schon mit der Zeit machen, der alte Herr habe ja die Leute auch nie ums Bezahlen von Güterpacht und Kirchensteuer gedrängt.

So ist dem ein ziemlich trostloser Blick in die Zukunft eröffnet. Still-schweigend nimmt der junge Inhaber der guten Stelle diesen nicht undeutlichen Bescheid hin und entläßt den Rechner mit dem Bedenken, daß er doch nach Kräften die alten Ausstände beitreiben möge. Jetzt verbreitet sich ebenso geheimnisvoll im Dorfe und in der Umgegend das Gerücht, der neue Pfarrer sei „hungrig.“ Dieser selbst aber leihet sich auf den Rat eines erfahrenen ältern Kollegen in der Stille eine stattliche Summe gegen die landesüblichen Zinsen, um wenigstens der drückendsten Verlegenheiten enthoben zu sein. Innerhalb der nächsten Jahre hofft er, falls nicht anderweitige Hindernisse dazwischen kommen, sie bei möglichster Einschränkung allmählich wieder abtragen zu können.

Aber der Schleiffstein des Lebens mit seinen mancherlei unliebsamen Erfahrungen dreht sich rüstig weiter.

Die bisher gut besuchte Kirche zeigt jetzt allsonntäglich mehr und mehr leere Plätze. Den Leuten ist eben die Annehmlichkeit, wieder einen eignen Pfarrer in ihrer Mitte zu haben, nichts Neues mehr. Eine herzliche Bitte von der Kanzel um bessern Kirchenbesuch wird abends von den durstigen Musikfreunden des Einzugs-tages bewigelt. Auch der freundliche Wirt lacht mit. Bezieht doch der Pfarrer seit kurzem sein Bier nicht mehr von ihm, sondern von seinem Konkurrenten, weil dieser bessern Stoff und mäßigere Preise hat!

Der Lehrer, tüchtig in seinem Beruf und ernst in der Zucht, hat einen der bösesten Schulbuben nachdrücklich gezüchtigt. Glühend rot vor Aufregung betritt die in ihren heiligsten Gefühlen gekränkte Mutter des Schlingels das Pfarrhaus und schreit in den gellendsten Tönen um Gerechtigkeit. Wie eine Furie fordert sie ihr Recht: Bestrafung, am liebsten sofortige Amtsentsetzung des Schulthyrannen. Vergebens redet der junge Geistliche in seiner leidigen Eigenschaft als Schulvorstandsdirigent des Orts zum Frieden. Seine sanften Worte verhallen ungehört; seine nachdrückliche Versicherung endlich, daß der Lehrer nur im Rechte sei, erleichtert zwar der Megäre den Abschied, doch nun schreit sie statt des Lehrers den Namen des Pfarrers in allen Gassen aus.

Ein betrunken Landstreicher, der als armer Reisender um einen Zehrpfennig (Schnapsgeld!) vorpricht, wird abgewiesen. Auch er stimmt in den Lobgesang ein. Jetzt gilt der Pfarrer für parteiisch und hartherzig. Da war der alte Herr doch ein ganz anderer Mann! Der hatte ein Herz für alleinstehende arme Witwen und ließ keinen Notleidenden unbeschenkt von seiner Thüre gehen!

Auch den anfänglichen guten Freunden ist trotz all ihrer Teilnahme am Ergehen des jungen Paares doch nicht recht zu trauen. Der eine, der sich gelegentlich zur Zeit des Abendessens im Pfarrhause einzufinden pflegte, hat von allerlei Herrlichkeiten erzählt, die jederzeit dort auf dem Tische ständen. Seine Phantasie ist unermülich, vor den staunenden Zuhörern die Ehre seiner zeitweiligen Bewirtung durch den Herrn Pfarrer ins rechte Licht zu stellen. Jetzt ist sonnenklar, wo das viele Geld bleibt. Da braucht man sich freilich nicht mehr zu wundern, daß der Rechner nie genug Geld herbeischaffen kann. Da war der alte Herr doch ganz anders, viel einfacher. Deshalb habe bei ihm auch immer das Geld gereicht. In Wirklichkeit hat jedoch der alte Herr insolge seiner mehr als gutmütigen Nachsicht zuweilen bei aller Einschränkung geradezu Not gelitten. Und vom Rechner hat der junge Herr bis jetzt noch keinen Pfennig erhalten.

Ein anderer erstattet gleichfalls mit allerlei Beiwerk der absichtslos dichtenden Phantasie einem jederzeit dankbaren Publikum den Tagesbericht über alles, was im Pfarrhause — noch dazu in seiner Gegenwart und mit ihm selbst — gesprochen und besprochen werde. Bescheidenweise unterläßt er jedoch, beizufügen, wie übel er dort abgelaufen ist, als er allerlei Dorfplatsch behufs bessern Aushorchens der Gefinnungen des pfarrherrlichen Ehepaars anbringen wollte.

Ein dritter hat nicht vergebens auf die Gutmütigkeit des Pfarrers gerechnet. Er hat in den ersten Wochen bereits den Versuch einer Anleihe gemacht und seinen Wunsch über Erwarten anstandslos erfüllt gesehen. Jetzt sind bereits Monate über den von ihm selbst feierlich versprochenen Termin der Rückgabe hinaus verstrichen. Auffälligerweise hat er nach Empfang des Geldes das Pfarrhaus gänzlich gemieden — jedenfalls aus überzarten Rücksichten auf sein Verhältnis als Schuldner. Zufällig erfährt jedoch inzwischen der weltunerfahrene Gläubiger, daß der Schuldner im Rufe eines schlechten Zahlers und übeln Haushalters stehe. Ein paar höfliche Zeilen der Erinnerung an sein Versprechen sind daher doch wohl am Plage. Der ganze Erfolg aber ist eine mehr als grobe Antwort, der Schwergelränkte umgürtet sich mit dem ganzen Stolze eines Ehrenmannes, der noch niemand um sein Eigentum gebracht habe. Der Pfarrer legt den Brief schweigend ad acta. Er ist, wenn auch die Schuld eine ewige bleibt, wieder um eine Erfahrung reicher geworden.

Endlich, nach etwa dreiviertel Jahren, bringt der Rechner das erste, nummehr wirklich dem jungen Stelleninhaber gehörige Geld. Er ist sich der Tragweite dieses denkwürdigen Ereignisses bewußt. Wie sauer ist doch, Rechner zu sein,

wie schwer, Geld zu bekommen! Dazu gehört ein Mann von besondern Gaben! Schließlich zieht er mit Stolz den Beutel und zählt in Silber, Nickel und Kupfer ganze dreißig Mark auf den Tisch. Dazu giebt er die beruhigende Versicherung, daß nunmehr dank seinem regen Eifer schon der größte Teil der Rückstände für den alten Herrn und den Nachbar eingetrieben sei, der Rest werde wohl bis Ostern getilgt sein; nachher könne auch der Zentralkirchenfonds befriedigt werden. Also eine entzückende Aussicht für neues Warten in Geduld! Schließlich ist die Osterzeit da, wieder fließen einige spärliche Tropfen in die Kasse des jungen Pfarrers, bis zum fröhlichen Pfingstfeste sind mit Ach und Weh die vorgehenden Gläubiger befriedigt. Jetzt gehört das ganze Einkommen der guten Stelle dem jungen Herrn — sobald es nämlich einzugehen beliebt. Wieder heißt's warten wie im vorigen Jahre nach langerprobtem Brauche, bis die Heuernte vorüber ist. Von da ab wird unser Pärchen endlich seines Lebens etwas froher durch die Gewißheit, nicht nur die Pflichten, sondern auch wirklich den Nutzen der ehemals vielgepriesenen guten Stelle zu haben.

Und das Ergebnis dieses ersten Amtsjahres? Viele Enttäuschungen, viel Ärger, viel Undank. Daneben nur der Trost, stets das Gute nach dem Maße des Könnens und Wissens gewollt zu haben.

Wie schief ist so manches Urteil über das Leben und Verhalten solch eines Dorfpfarrers! Die meisten von ihnen tragen schwerere Lasten, als der oberflächliche Augenschein vermuten läßt. Einsam, unverstanden von den derben Bauern, angefeindet von vielen, ungerecht getadelt, verkannt und gescholten, wo er Gutes wirkte oder wenigstens erstrebte — das ist wohl so ziemlich das allgemeine Los des Landgeistlichen.

Und dennoch ein gesegnetes Amt, wenn auch vor der großen Menge Augen verborgen!



Junge Liebe

Idyll von Henrik Pontoppidan

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann

1



estlich von Valderöb, in geringer Entfernung von dem Städtchen, liegt ein eigentümlicher, großer See, der neben seinem gewöhnlichen bürgerlichen Namen Valderöder See auch hin und wieder von poetischen Gemütern mit geheimnisvollem Ausdruck der „Nixensee“ oder das „Nymphenbad“ genannt wird. Daß man ihn trotz seiner ziemlich beträchtlichen Ausdehnung nicht sehen kann, ehe man ganz nahe hinangekommen ist, hat seinen Grund darin, daß er sehr tief inmitten